

Die Proletarierin nach dem Kriege

Autor(en): **Balabanoff, Angelica**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **11 (1916)**

Heft 5

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-351098>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der französische Eisenbahndienst zählte bei Beginn des laufenden Jahres über 25,000 Frauen. Sie stehen am Fernsprecher und Eisenbahntelegraphen. Sie betätigen sich an der Fahrkartenausgabe und der Gepäckabfertigung. Sie üben den Schaffnerdienst auf den Bahnsteigen aus. Die Reinigung des Wageninnern sollen sie noch besser besorgen als die Männer, während umgekehrt bei der äußeren Reinigung die Männer sich als überlegen erweisen. Den Bahnsteigschaffnerinnen wird besonders nachgerühmt, daß sie im Pariser Schnellbahnnetz mit seinen 200 Stationen und 50 Umsteigestellen noch besser Bescheid wissen als viele der männlichen Angestellten und daß sie weder trinken noch fehlen.

Im Vergleich zu Deutschland sind in der Schweiz verhältnismäßig mehr Frauen erwerbstätig. Gibt es dort neben 20 Millionen männlichen Erwerbstätigen 9 Millionen weibliche, so stehen bei uns nach den Ergebnissen der Volkszählung von 1910 516,000 erwerbstätigen Frauen 1,177,000 erwerbstätige Männer gegenüber. Die Fabrikstatistik vom 5. Juni 1911 verzeichnet rund 211,000 Fabrikarbeiter und 118,000 Fabrikarbeiterinnen. Davon sind 28,332, das heißt ein Viertel aller Fabrikarbeiterinnen, Frauen, die ein Hauswesen zu besorgen haben. Außerdem arbeiten — die 32,300 heimararbeitenden Kinder unter 14 Jahren nicht mitgerechnet — noch rund 67,000 weibliche Personen in der Heimarbeit, die beinahe drei Viertel aller Heimarbeiter ausmachen.

Wie diese Frauen arbeiten? Darüber nur ein Beispiel.

In Unterwasser sticht eine Frau, eine geschickte Heimarbeiterin an einer Kettenstichmaschine für einen Fabrikanten in St. Fiden Vorhänge, Bettüberwürfe, manchmal Stücke von 60 Meter. Die Arbeit ist schwer. Bei 14 bis 15 Stunden täglicher Arbeitszeit bringt sie es auf einen Verdienst von 70—80 Rp. täglich, selten auf 1 Fr. Davon geht ab das Rückporto für die Ablieferung, der Fabrikant übernimmt gütigst die Kosten der Zusendung. Ferner muß der Maschinenzins, 60 Rp. die Woche, an den Fabrikanten entrichtet werden, denn die Maschine kostet 260 Fr. und — gehört dem Fabrikanten.

Wie diese Frauen mit ihren Kindern leben?

In einer der industriereichsten Ortschaften am Zürichsee nähren sich schon zahlreiche Proletarierrütter mit ihren Kleinen die ganze Woche hindurch nur von Wassersuppen und milcharem Kaffee, von Mais und Kartoffeln. Für sie ist das Brot ein Leckerbissen, eine Sonntagspeise geworden. In den hüdnerrischen Bauerndörfern verdient der Tagelöhner Fr. 2.50 im Tag, die Tagelöhnerin, die Wäscherin und Putzerin Fr. 1.50. In beiden Fällen wird, wenn das Essen zu Hause eingenommen oder mitgebracht wird, noch eine Zulage von 50 Rp. verabsolgt. Für die elende, nicht einmal wetterfeste Behausung, in die Regen und Schnee eindringen, hat eine Tagelöhnerfamilie mit vier Kindern in W. monatlich 18 Fr. Miete zu bezahlen. Die Lebensmittel in den beiden Dorfläden aber sind im Preise noch höher wie in Chur.

Wie sich die arbeitende Frau bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen erkämpfen kann?

Dafür haben kürzlich im Eisen- und Hüttenwerk in Leoben in Steiermark zwölf Arbeiterinnen von 16—20 Jahren ein nachahmenswertes Beispiel geliefert. Vor dem Kriege verrichteten sie leichtere Arbeit für Kr. 1.80 täglich (etwa 2 Fr.). Heute leisten sie qualifizierte Arbeit. Sie besorgen das Zusammen- und Auseinanderkoppeln der Materialwagen. Man anerbot ihnen für die Schicht 3 Kr. Die Mädchen aber taten sich zusammen und erklärten, daß für gleiche Arbeit auch gleicher Lohn gebühre und verlangten die Bezahlung, wie sie bei dieser Arbeit die Männer erhalten: Kr. 4.10. Da sie einmütig auf ihrer Forderung beharrten, wurde sie bewilligt und noch ein Teuerungss-

zuschlag von 25 Heller gewährt. Diese Klassen- und selbstbewußten Mädchen arbeiten, um beweglicher und weniger gefährdet zu sein, in blauen Werktagskleidern, die aus Hose und Bluse bestehen. Sie kämmen die Haare straff hinauf und tragen darüber einen festen Hut. Ihre guten Leistungen sollen nun zu den weiteren Versuchen führen, ebenfalls junge Mädchen als Maschinenführerinnen einzustellen.

Gewiß wird durch das Vordringen der Erwerbsarbeit der Frauen und Kinder der Raubbau an der Volksgesundheit, dem höchsten Menschengut, nur gefördert. Um so klarer und zielbewußter muß unser Bemühen sein, durch den wirtschaftlichen und politischen Kampf ihn einzudämmen. Nur diesjährigen 1. Mai muß das zu besonders sinnfälligem Ausdruck kommen, indem unsere Arbeiterinnenvereine an allen Orten vollzählig am Maifestzug und an den Demonstrationsfeiern sich beteiligen. Praktisch, indem sie sich die Aufgabe stellen und an ihre Ausführung herantreten: Die Heim- und Fabrikarbeiterinnen durch Hausagitation aufzuklären und sie in den Organisationen zu sammeln zu wirksamem Vorgehen gegen die doppelte und dreifache Ausbeutung und Unterdrückung der Frauen. Wie in Oesterreich sei auch unsere Losung: Für alle arbeitenden Frauen der Achtstundentag, Einhaltung des gesetzlichen Verbots der Nacht- und Sonntagsarbeit für Frauen und Jugendliche, Verbot aller den weiblichen Organismus ganz besonders schädigenden Frauen- und Jugendarbeit.

Zu diesen Forderungen fügen wir noch die weiteren: Das politische Staatsbürgerrecht für die Frau, gemeindliche und kantonale Unentgeltliche Geburts- und Säuglingspflege, Ausbau der kommunalen Fürsorgeeinrichtungen für die Kinder erwerbstätiger Eltern, Beseitigung des Wohnungsleids durch die Erstellung von Einküchenhäusern. Sind einmal alle diese an sich bescheidenen Begehren erfüllt, dann wird die Proletarierin mit der gewonnenen Kraft und Mühe vom leidenschaftlichen Wollen zu noch größerer vollbringender und beglückender Tat schreiten. Der 1. Mai sei daher uns und der neu zu uns tretenden Arbeitsschwester der Wecker der Lebenssehnsucht, die hinaus- und emporführt aus Not und Verzweiflung zu unerhöhtem Zukunftshoffen.

Die Proletarierin — nach dem Kriege.

... Nach dem Kriege — abgesehen von den allgemeinen revolutionären Bewegungen, die während oder unmittelbar nach dem Kriege stattfinden können, wird die Proletarierin zum Bewußtsein dessen kommen, was um sie, was mit ihr geschehen. Die Illusionen, daß es sich um ein „Uebergangsstadium“ handle, wird schwinden müssen. Das numerische Mißverhältnis zwischen Mann und Frau, das sich durch einige Generationen hindurch wird fühlen lassen, das heißt die Tatsache, daß es viel mehr Frauen in heiratsfähigem Alter geben wird als Männer, wird die Proletarierin nicht nur ihre Hoffnung auf die Möglichkeit, ein Heim zu gründen, einbüßen lassen, sondern sie wird sich nicht mehr über die Tatsache überhaupt hinwegtäuschen können, daß sie nur in der Fabrik, nur als Lohnarbeiterin sich ihr „Glück“ schmieden kann. Der Selbsterhaltungstrieb wird sie zu Kämpfen treiben; die gewerkschaftliche und politische Organisation wird auch der Durchschnittsproletarierin zum Bedürfnis werden . . .

Aber nicht nur auf dem Gebiete der Lohnarbeit wird der Krieg in den Frauen eine Umwälzung herborrufen, auch die Stellung derjenigen, die eine Familie haben werden, wird eine tiefe Menderung erfahren. Die zahlreichen Krippel, denen die Fürsorge der kapitalistischen Gesellschaftsordnung bereits die eingebüßten Glieder durch Stücke Holz

und Eisen zu ersehen im Begriffe ist — diese Krüppel werden auf dem Marke der Lohnarbeit gewiß als Lohnarbeiter zweiter Klasse gelten. Eine neue Arbeitsteilung nach den Geschlechtern wird sich auf vielen Gebieten einstellen. Sind mit der Einführung der Maschinen und der Großindustrie die Frauen und Kinder in die Produktion als Ergänzung der männlichen Kraft hineingezogen worden — um einzelne Leistungen im Produktionsprozeß zu verwenden — so werden jetzt die Invaliden und Krüppel zu dieser „minderwertigen“ Arbeit hinzugezogen werden. Dazu kommen noch die Totalarbeitsunfähigen, die die kapitalistische Gesellschaft — sobald der patriotische Rausch vorbei sein wird — ihrem Lose überlassen wird . . . In so manchem Heime wird die Frau der Haupt- oder einzige Erhalter der Familie werden. Demgemäß wird der Mann in vielen Fällen in ein Abhängigkeitsverhältnis zur Frau gelangen. Die Wahrscheinlichkeit der genannten Umwälzungen hat bereits die Frauenrechtlerinnen und andere Harmonieduseler oder Kriegsverberrlicher veranlaßt, die „Befreiung“ der Frau als ein positives Ergebnis des Krieges zu preisen. Jedenfalls fühlen sich die Frauenrechtlerinnen in Verlegenheit — die Umwälzung, die in so kurzer Zeit vor sich gegangen ist und die Frau beinahe aus einer Sklavin zu einer Gebieterin gemacht — diese Umwälzung ist ein Produkt der sozialen Umwälzung, der Verschiebung der Frau im Produktionsprozeß und nicht etwa das Resultat feministischer Kämpfe. Diesen Umstand zugeben heiße der materialistischen Geschichtsauffassung beipflichten. Das dürfen aber die Frauenrechtlerinnen nicht, sie dürfen den Kampf gegen den Umsturz nicht aufheben und die Logik ist kein „Gebot“ für sie.

Nun ist es selbstverständlich, daß die Sozialdemokratinnen nur mit Hohn und Entrüstung die Annahmen derjenigen beantworten, die aus der Stellung der Frau in der vom Kriege verstümmelten Gesellschaft irgendwie Kapital schlagen wollen, die Frau zur Dankbarkeit und zur Verhöhnung mit ihrem „Befreier“, dem Kriege, veranlassen wollten.

Sklavinnen, einer jeden menschlichen und proletarischen Würde beraubte Geschöpfe müßten es sein, die sich für ein „Recht“ begeistern könnten, das sie dank der Zerstörung ganzer Generationen erkaufte hätten durch die Greuel und Erniedrigungen, denen der imperialistische Raubzug gerade das Proletariat, die Blüte der Menschheit, unterworfen hat.

*

Nicht indem sie über die Leichen ihrer Arbeitsbrüder, ihrer Männer und Söhne schreitet, nicht indem sie sich die Glieder und das Gewissen durch die Herstellung von Mordwaffen tödlich verlegt, schreitet die Frau zu der Eroberung ihrer „Rechte“.

Die Rechte, die die Klassengesellschaft ihr vorenthalten, hätte sich die Proletarierin in anderen Kämpfen mit anderen Kampfesgenossen — als dem Tod der eigenen Brüder — erobert und nur die Parasiten der Gesellschaft — die bürgerlichen Frauen — können sich auf ein auf so eine Weise „erhaltenes“ Recht freuen.

*

Die bereits vor sich gehenden Umwälzungen im Frauen-, Erwerbs- und Familienleben stellt die Sozialdemokratie beziehungsweise die Frauen, die schon vor dem Kriege Sozialdemokratinnen waren, vor große Aufgaben. Die Lücken, die der Krieg, der patriotische Wahn, gerissen, die physischen und psychischen Schäden, die die Krieger vom Schlachtfelde nach Hause bringen werden, alles das muß durch eine tatkräftige, revolutionäre, systematisch geführte, von Angriff zu Angriff schreitende Bewegung des weiblichen Proletariats ersetzt werden. Auf dem Schlachtfelde des Klassenkampfes sollen sich die Frauen mit den heranwachsenden neuen Generationen männlichen Geschlechts treffen, um von Eroberung zu Eroberung zur Niederzwingung des Kapitalismus zu schreiten.

Der Geist der Entfugung und der Unterwerfung soll durch glühende Empörung gegen die Klassengesellschaft ersetzt werden. Die Unmöglichkeit, als Frauen und Mütter sich ausleben zu können, soll in eine leidenschaftliche Hingabe an den Kampf für die soziale Revolution ersetzt werden. Dazu drängen die Verhältnisse die proletarischen Frauenmassen — der Partei der Völkerbefreiung —, den einzelnen Genossinnen liegt die Pflicht und Ehre ob, die Führung des rücksichtslosesten Klassenkampfes, den die Geschichte je gesehen, zu übernehmen.

Der Ma i t a g 1916 wird zum großen Teile ein Ma i t a g der Frauen sein. Während die Männer in den Schützengräben zugrunde gehen und die Glieder von Millionen zertrümmert, die Seelen von ebensovielen zermalmt sind, sollen und müssen die Frauen ihre Stimme erheben als Lohnarbeiterinnen, als Menschen, als Entrechtete, als Mäherinnen.

Die gewaltige Umgestaltung, die die Frauen der kriegsführenden Länder vor so tiefgreifende Umwälzungen stellt, kann selbstverständlich die Proletarierinnen der neutralen Länder nur zu ihren Bundesgenossinnen im heiligen Kampf gegen den Kapitalismus machen.

Angelica Balabanoff.

Zum 1. Mai.

Es liegt eine tiefe und schöne Bedeutung darin, daß unser sozialistischer Feiertag gerade in die schönste Zeit des Jahres fällt, in eine Zeit, da uns jedes Jahr aufs neue die frohe Gewißheit leuchtet: über Winter und Tod, über Kälte und Not siegen Sonne, Wärme, Leben, und führen die Welt immer wieder in Frühlingsherrlichkeit und Sommerfruchtbarkeit hinein! Ja, wie Frühlingsturm und wie beglückende Maisonne trat doch auch einst der Sozialismus vor alle die Menschenseelen hin, die im Winterschlaf der Not und Unterdrückung gebannt lagen. Er riß sie heraus, er zeigte ihnen eine Zukunft voll Schönheit, Freiheit und Menschenwürde. Er goß Leben, Mut und Tatensfreudigkeit in die müden Seelen und wirkte ein Auferstehungswunder, — viel größer noch als es der Mai uns jedes Jahr vorzaubert!

Und noch immer, wenn von neuem Herzen für den Sozialismus geweckt und geöffnet werden, geschieht solch ein Wunder. Und immer, wenn wir den ersten Mai feiern, strömt's von neuem wie warmes quellendes Leben durch unsere Seele, die sich nach seinem Lichte streckt und in seiner Wärme erstarren möchte.

Aber ist das nun auch heute noch so? Kann es jetzt noch so sein, nun ein Winter über uns dahingegangen ist, der alles Leben, alle die Hoffnungen, die wir auf den Sozialismus setzten, ertötet zu haben scheint, nun wir an uns selbst erleben müßten, daß seine Kraft nicht mächtig genug in uns war, und wir Jahr und Tag nun wie mit gebundenen Händen dem furchtbaren menschenunwürdigen Schauspiel müßig zuschauen, ohne es enden zu können? Wie will uns da wohl noch der Mut zur rechten Maifeier kommen? Kann sie wirklich mehr als nur eine äußere Form, ein mechanisches Wiederholen früherer Bräuche sein? Dürfen wir noch glauben, daß es wirklich einen Menschheitsfrühling gibt, und vor allem: daß der Sozialismus ihn bringen kann?

Was wir heute allenthalben in unserer Partei sehen, ist nicht dazu angetan, uns diese Hoffnung zu stärken. Gegenseitige Verfeindung von Land zu Land, und im Innern eines jeden Landes Spaltung zwischen den Genossen, Hader und Streit, wie nur je zwischen erbittertsten Feinden, und eitel Freude und Triumph bei unsern Gegnern! Wie vielen von uns zieht es wohl mit Schmerz durch den Sinn:

Und fragen muß ich, ob nicht doch zerfliehet,
Was ich mit warmem Herzen mir erlesen,
Was ich erhofft, ersehnt, erstrebt, — geliebt,
Und ob nicht alles nur ein Traum gewesen?